

# Die ökumenische Dimension der Fundamentaltheologie

VON HEINRICH FRIES

*Edmund Schlink zum 70. Geburtstag*

## I

Daß die — katholische — Fundamentaltheologie eine ökumenische Dimension habe, ist nicht selbstverständlich. Es schien mehr oder weniger zufällig, daß sich ein Fundamentaltheologe auch für ökumenische Fragestellungen interessiert. Viele Fundamentaltheologen hatten diese Richtung und Dimension keineswegs, und viele Ökumeniker waren keine Fundamentaltheologen, sondern „von Haus aus“ eher Dogmatiker und Exegeten. Denn — so schien es — nur in der Thematik dieser Fächer begegnet die ökumenische Frage, das Interesse dafür und die Möglichkeit eines Zugangs.

Wenn man den in der Fundamentaltheologie, zumal unter der früheren Bezeichnung *Apologetik* üblichen Fragenkatalog durchmustert, dann war zwar in der Lehre von der Kirche die ökumenische Sache gleichsam mitgegeben. Aber wenn die Darstellung der Kirche im Horizont und in der Zielsetzung der klassischen „*demonstratio catholica*“ erfolgte, dann sollte als Nachweis aufgrund der biblischen, geschichtlichen und sachlichen Überlegungen eben nicht die Ökumene ans Licht kommen, sondern die römisch-katholische Kirche als die wahre Kirche Jesu Christi.

Die fundamentaltheologische Betrachtung von der Kirche ließ gerade die Unterschiede und Gegensätzlichkeiten zu anderen Konfessionen ins Bewußtsein treten und glaubte, sie hart und eindeutig artikulieren zu müssen, damit die „*demonstratio catholica*“ gelinge, also der Nachweis von der exklusiven Legitimität der römisch-katholischen Kirche als der Verwirklichung der Kirche Jesu Christi und der Identität mit ihr, die außerhalb ihrer eben nicht oder nur höchst unvollkommen gegeben war. Die fundamentaltheologische Ekklesiologie mündete deshalb notwendig und in der Treue zum apologetischen Auftrag vor allem durch die Reflexion über die Kennzeichen der Kirche, die „*notae ecclesiae*“ als *quaestio iuris* und als *quaestio facti*, in eine Lehre von den ekklesiologischen Differenzen und Kontroversen. Natürlich kann man mit *J. A. Möbler* sagen, daß die Artikulation und Aufarbeitung der Kontroversen ein Weg zur Einheit sei, und zwar ein unumgänglicher<sup>1</sup>. Aber dieses Ziel stand

<sup>1</sup> Vgl. *J. A. Möbler*, *Symbolik*. Hrsg. von J. R. Geiselman, Köln-Olten 1958, S. 8.

nicht direkt im Blickpunkt der fundamentaltheologischen Fragestellung. Wenn dieses Ziel anvisiert und wenn Mittel und Wege, es zu erreichen, bedacht wurden, dann war dies eine Perspektive, die gleichsam dazukam, bzw. daneben herlief oder darüber hinausging.

Die anderen Themenkreise, die im Rahmen der sich als Apologetik verstehenden Fundamentaltheologie üblicherweise behandelt werden, ließen erst recht keinen ökumenischen Bezug erkennen: So die Lehre von der Religion und der Offenbarung, die sog. „*demonstratio religiosa*“ und „*christiana*“, weil auch dabei der Zusammenhang mit der eigenen Kirche und die Zielrichtung auf sie hin als Aufgabe gestellt wurde. Das hatte zur Folge, daß Religion und Offenbarung nur in der katholischen Kirche integriert und im umfassenden Sinn „aufgehoben“ wurden und daß diese sich wiederum als wahre Religion und als einzig genuiner und legitimer Ort der bleibenden Offenbarung verstand. Es wurde nicht gefragt, ob es von den größeren, den ökumenischen Dimensionen von Religion und christlicher Offenbarung her, die einen gemeinsamen Grund aller Konfessionen bilden, eine die konkrete Konfession übersteigende Gestalt und Realisation von Kirche gibt und welche Wege dahin führen, etwa durch eine Erneuerung der Kirche.

Die Fundamentaltheologie wollte und sollte als Apologetik Grundlegung, Bestätigung und Rechtfertigung der eigenen Konfession sein, und dieses Eigene bestand darin, daß es nicht das andere war, daß es sein Eigenes nur als Absetzung vom anderen verstand. Dabei wurde das andere nicht durch eine mögliche Gemeinsamkeit, sondern nur durch die Differenz bestimmt. Deshalb war, geschichtlich gesehen, das Ökumenische ein „zufälliger“ Zusatz zur Fundamentaltheologie mit einem leichten Verfremdungseffekt.

## II

In welchem Sinn kann man *heute* von einer ökumenischen Dimension der Fundamentaltheologie reden?

Ein Grund liegt zunächst darin, daß das *Ökumenische* — verstanden als Betroffenheit über die Spaltung des Christen im Glauben, als Bemühung um deren Überwindung, als Streben nach Einheit durch Einigung — nicht ein spezifisches und ausgespartes Fach der Theologie ist, sondern *eine Dimension von Theologie überhaupt*, das heißt: auch von der Theologie in allen regionalen Disziplinen<sup>2</sup>. Davon wird deshalb auch die Fundamentaltheologie betroffen.

<sup>2</sup> Vgl. H. Fries, Fragen ökumenischer Theologie, in: Hochland 57 (1964/65) S. 570—578; J. Brosseder, Ökumenische Theologie. Geschichte — Probleme, München 1967; ders., in: Sacramentum Mundi III (1969) S. 857—866; K. Rahner, Perspektiven einer zukünftigen Ökumenischen Theologie, in: Begegnung. Beiträge zu einer Hermeneutik des theologischen Gesprächs. Hrsg. von M. Seckler — O. H. Pesch — J. Brosseder — W. Pannenberg, Graz-Wien-Köln 1971, S. 199—212.

Indes, dies ist zunächst nur ein formales Postulat. Die ökumenische Dimension der Fundamentaltheologie beruht darin, daß das Ökumenische heute in einer *neuen und veränderten Situation* begegnet. Diese Tatsache stellt zugleich einen gewissen Abschluß der bisherigen ökumenischen-theologischen Arbeit dar.

Diese erfolgte gleichsam in einem direkten Verfahren: man reflektierte die Unterschiede und Gegensätze zwischen den christlichen Kirchen, man untersuchte die Prinzipien, die theologischen und die nichttheologischen Gründe der Spaltung, man bemühte sich um einen umfassenden geschichtlichen und sachlichen Verstehens- und Interpretationsprozeß, um das Gesagte und das Gemeinte besser zu erkennen und zu unterscheiden; man suchte Mißverständnisse zu sehen und abzubauen, man überlegte, ob die Differenzen in einer ganz verschiedenen Sache oder in verschiedenen Denk- und Sprechweisen über dieselbe Sache bestehen, man registrierte den Weitergang der Geschichte im Gesamt der Kirchen, man konstatierte die Entwicklung der Theologie und die in all dem erkennbare Veränderung seit den Tagen der Spaltung. Man fragte, ob die so erarbeiteten Differenzen zwingen, in getrennten Kirchen zu leben und „Altar gegen Altar zu stellen“, oder ob sie Differenzen in einer lebendigen Einheit sein können.

Diese Arbeit hat viele wichtige Ergebnisse zutage gefördert und einen nicht abzuschätzenden Beitrag zum Ökumenismus geleistet. Die Ökumene und ihr heutiger Stand wären nicht ohne diese unverdrossene Arbeit im ganzen und im einzelnen, im Bereich der theologischen Reflexion und des lebendigen Vollzugs des christlichen Glaubens.

Indessen, es zeigt sich folgendes: Die weitere ökumenische Arbeit in diesem Stil und nach dieser Methode, die immer neu ansetzende Reflexion und Interpretation der klassischen, konfessionsspezifischen Themen, die Prüfung ihrer möglichen Übereinstimmung oder Vereinbarkeit, der gegenseitige Dialog über das, was eint, und das, was trennt, das sich freundlich oder sachlich in die Augen Blicken scheint über das bisher Erreichte nicht hinauszuführen. Man fragt, ob in dieser Richtung noch mehr erzielt werden kann, nachdem es z. B. konkret einen weitgehenden Konsens in der Lehre von der Rechtfertigung oder vom Verständnis des Glaubens gibt oder eine Annäherung in der Bestimmung der Schrift als normativem Ursprung und deren Beziehung zur Kirche und zur Überlieferung<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Vgl. zu diesen vielfältigen Bemühungen E. Schlink, *Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen. Beiträge zum Gespräch zwischen den getrennten Kirchen.* Göttingen 1961; *Die Methode des dogmatischen ökumenischen Dialogs*, in: *Kerygma und Dogma* 12 (1966) S. 205—211; *Nach dem Konzil, München-Hamburg 1966*; *Die Bedeutung von „Faith and Order“ für die ökumenische Bewegung und die Evangelische Kirche in Deutschland*, in: *Ökumenische Rundschau* 21 (1972) S. 145—159.

Über weitere Annäherungen und Verständigungen in früher absolut trennenden Fragen: in der Frage nach Auftrag und Sinn der Kirche, in der Frage nach dem Amt, nach dem Abendmahl will und kann hier nicht ausführlich referiert werden, aber es ist als Tatsache ausdrücklich festzustellen<sup>3a</sup>. Diese Schritte sind nur möglich geworden in einem langen geschichtlichen Weg, der aufs Ganze gesehen ein Weg zum Guten, weil ein Weg zur Einheit durch Einigung war.

Es zeigt sich aber auch folgendes: wenn irgendwo eine Annäherung zwischen den Kirchen erscheint, erwachen nicht nur immer wieder Ängste, die gleichsam sagen: das darf doch nicht wahr sein, wohin geraten wir denn, verlieren wir nicht unsere Identität? Es erheben sich auch *neue Differenzen*, von denen erklärt wird, daß sie die alten Kontroversen ablösen, aber erst recht Grund und Recht zur Trennung abgeben. Es sei an Peter Brunners Wort erinnert, der vor ein paar Jahren noch erklärte, durch die neueren katholischen Dogmen, vor allem durch die des I. Vatikanums, sei die Tür zwischen den Konfessionen „endgültig ins Schloß gefallen“<sup>4</sup>. So müssen die hier aufgebrochenen und anstehenden Differenzen in neuen Durchgängen bedacht werden. Es besteht indes aufgrund dessen, was bereits geschehen ist — es war oft das Geschehen des lange Zeit für „Unmöglich“ und „Niemals“ Deklarierten — die begründete Hoffnung, daß auch die neuen Differenzen einer möglichen Lösung zugeführt werden können. Und wenn die Tür ins Schloß gefallen ist, dann darf sie zwar nicht aufgebrochen werden, aber es muß der Schlüssel gefunden werden, sie wieder zu öffnen. Dazu sei erwähnt, daß innerhalb der je eigenen Konfession heute Positionen bestehen, die zu Spannungen und Polarisationen führen. So kann es kommen, daß der Dialog innerhalb von Gruppen der eigenen Konfessionen schwieriger wird als der Dialog zwischen konfessionsverschiedenen Christen. Es tun sich Grenzen auf, wo früher keine waren, und Grenzen scheinen zu fallen, die früher unüberschreitbar schienen.

Dennoch, es bleibt bestehen: die ökumenische Arbeit als Dialog der Konfessionen untereinander und über ihre Differenzen ist zu einem gewissen Abschluß gekommen. Am Ende bleiben immer noch Alternativen. Diese mögen anders lauten als früher — in ihrem Effekt sind sie ihnen ähnlich. Wir leben bis zur Stunde in getrennten Kirchen und Konfessionen. Der oftmals festgestellte Stillstand des Ökumenischen beruht auf Beobachtungen wie diesen. Aus diesem Grund breiten sich manchmal Müdigkeit und Resignation aus. Sie könnten noch größer werden,

---

<sup>3a</sup> Vgl. dazu das Memorandum ökumenischer Universitätsinstitute, an dem E. Schlink maßgeblich mitgearbeitet hat: Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter. München—Mainz 1973.

<sup>4</sup> P. Brunner, Reform — Reformation, Einst — Heute. Elemente eines ökumenischen Dialoges im 450. Gedächtnisjahr von Luthers Ablaßthesen, in: Kerygma und Dogma 13 (1967) S. 159—183.

wenn die Vermutung zutreffen sollte, daß an höchsten offiziellen Stellen Bestrebungen im Gange seien, die Ökumene bis auf weiteres „auf Eis zu legen“.

Dazu kommt eine andere Beobachtung: die klassischen ökumenischen und zugleich kontroverstheologischen Themen: die Lehre von der Rechtfertigung, von Glaube und Werken, Schrift und Überlieferung, von Gnade und Verdienst sowie die Fülle nichttheologischer Elemente stehen nicht mehr im Mittelpunkt der heutigen theologischen Fragestellung, die ihrerseits ein Reflex dessen ist, was in einer Zeit von den Menschen im Namen ihres Glaubens, ihres Denkens und ihrer Interessen zur Sprache gebracht wird und ins Spiel kommt.

Nun wäre es für eine Theologie alles andere als eine Empfehlung, würde sie in einem falsch verstandenen „Aggiornamento“ im Schlepptau des Tages sich bewegen und zur Marionettenfigur dessen werden, was man den Zeitgeist nennt. Andererseits aber gilt: wenn die Theologie nur monologisch redet, redet, ohne daß gefragt wird, und wenn sie redet, ohne daß sie dadurch selbst Fragen hervorruft, dann sieht man nicht recht, wie ihr Wort vernehmbar und verständlich gemacht werden soll, wie ihre Sache als bedeutend, sinngebend und wirklichkeitsbezogen erscheinen kann, wie beides einbezogen werden soll in den Kontext dessen, der in der ihm je eigenen Zeit ein Glaubender werden, sein oder bleiben soll.

Trotzdem gilt: Die Theologie müßte sich *dann* gegen die Zeitläufe stellen, wenn diese die Theologie dazu bewegen sollten, sich zu verleugnen, ihre Sache zu verfälschen oder zu verraten. Demgegenüber müßte man erklären: „Nichts kann so zeitgemäß sein als das scheinbar Unzeitgemäße.“ Das bedeutet für die hier zu bedenkende Sache: wenn die klassischen Themen des Ökumenischen heute nicht mehr gefragt oder so gefragt sind wie früher, wenn deshalb das Ökumenische zu einem gewissen Stillstand gekommen ist, dann darf das nicht heißen, daß das Ökumenische als Ruf zur Einheit und als Bemühung um sie kein Problem mehr wäre oder daß die Einheit bereits vollzogen oder überholt sei, daß wir also in das post-ökumenische Zeitalter eingetreten wären. Solches sagen hieße einfach entweder Realitäten auslassen und verschweigen oder Utopien und Verschleierungen für Realitäten eintauschen. Ebenso wenig aber darf die augenblickliche Lage dazu verführen — das ist eine ganz andere Konsequenz —, daß man erklärt, die Einheit im Glauben ist unmöglich, sie wird kein Ereignis unserer Geschichte werden, man soll alle weitere Bemühung einstellen, es soll alles bleiben wie es ist, nur ein Wunder kann die Trennung beheben, die Einheit im Glauben ist einzig und allein Geschenk der Gnade Gottes. Dabei wird vergessen, daß Gott durch Menschen wirkt und seine Sache durch Menschen tun läßt<sup>5</sup>.

<sup>5</sup> Vgl. H. Fries, Die Ökumene — ein Weg aus der Krise? in: Glaube und Kirche auf dem Prüfstand. München-Freiburg 1970, S. 360—371.

Es kann sein, daß das Ökumenische auf eine *neue Weise* ins Spiel gebracht und thematisiert wird. Und zwar dadurch, daß man, um im Bild zu bleiben, sich nicht gegenseitig in die Augen blickt, sondern daß man *gemeinsam auf ein Ziel* schaut und sich *gemeinsam auf den Weg* zu diesem Ziel macht. Durch eine solch neue Perspektive, die von der nur auf das Eigene bezogenen Selbstbetrachtung und dem gegenseitigen Vergleich befreit und im Blick auf ein Gegenüber freimacht, werden auch neue Horizonte gewonnen — gerade für das Ökumenische. Hier wird eine neue Einheit und Gemeinsamkeit vor Augen gestellt; die Ökumene, die auf anderem Weg wie blockiert erscheint, kommt wieder in Bewegung. Die Differenzen werden dabei nicht unterschlagen, aber sie erhalten im Rahmen eines neuen Horizontes einen anderen Stellenwert, und es zeichnen sich dabei vielleicht neue Zugänge zu einer Lösung ab. Das ist die Situation, vor der wir heute stehen.

### III

*Die ökumenische Chance und Aufgabe* als Weg und Bemühung zur Einheit durch Einigung wird heute dadurch wahrgenommen, daß die Kirchen und die Christen, ja die Religionen insgesamt sich durch jene Fragestellungen herausgefordert wissen, die als die spezifisch *fundamentaltheologischen Fragestellungen* gelten: durch die Fragen nach den Bedingungen der Möglichkeit des Glaubens, durch die Frage nach Gott im Kontext von menschlicher Wirklichkeit, Erfahrung und Verifizierung sowie im Kontext von Geschichte, Sinn und Zusammenhang, durch die Frage nach der Religion als Selbstdarstellung oder Verfremdung des Menschen, durch die Frage nach dem Ort des Christentums im Panorama der Religionen der Erde, durch die Frage: „Wer ist doch dieser?“ als christologischer Frage im Horizont der Gestalten Zarathustra, Moses, Buddha, Sokrates<sup>6</sup>.

Die Fundamentaltheologie will in einem zweifachen Sinn vom Fundament reden: vom Fundament als dem umgreifenden und eröffnenden Anfang setzenden Grund der Theologie — dieser ist in den eben genannten Fragen: Gott, Christus, Kirche artikuliert — und vom Fundament insofern, als nach dem Ermöglichungsgrund von seiten des Menschen gefragt wird, also danach, ob und in welcher Weise im Menschen und in der ihn bestimmenden Wirklichkeit Prinzipien, Voraussetzungen und Bedingungen für die Annahme dieser Wirklichkeit gegeben sind, ob und inwieweit der Mensch durch sie konstituiert wird<sup>7</sup>.

Dabei ergibt sich folgende Situation: die hier genannten Fragen betreffen eine Wirklichkeit, die nicht konfessionsspezifisch ist, sondern die die Konfessionen transzendierend das Christliche, den Glauben und das Religiöse entweder ein-

<sup>6</sup> Vgl. H. Fries, *Herausgeforderter Glaube*. München 1968.

<sup>7</sup> *Ders.*, *Fundamentaltheologie*, in: *Sacramentum Mundi II* (1968) S. 140—150.

ladend und dialogisch oder herausfordernd und aggressiv in Frage stellt. Diese Fragen stellen auch *die gemeinsame Basis der Kirchen* und der Christenheit dar und beschreiben sie. Diese durchaus gewußte und lange Zeit als selbstverständlich und ungefragt übernommene Voraussetzung hat es indes nicht vermocht — und das ist bemerkenswert —, die Trennung der Christenheit zu verhindern. Sie hat es in der bisherigen traditionellen Fundamentaltheologie auch nicht zustande gebracht, das Konfessionsspezifische zu umgreifen. Die Reflexion über die „*demonstratio religiosa*“ und „*christiana*“ hat vielmehr eben jene Voraussetzung geschaffen, die sinngemäß und logisch nicht zur Ökumene führte, sondern zur Bejahung und Bestätigung der bestehenden Konfessionen.

Die in der Gegenwart erfolgende umfassende dialogische und provokatorische Infragestellung all dessen, was den Kirchen, den Christen, den Glaubenden gemeinsam ist, führt eine neue Situation herauf: eben die des Ökumenischen. Denn die Antwort auf diese umfassende Herausforderung durch — um es im Schlagwort zu sagen — Säkularismus, Atheismus, Positivismus ist wiederum nicht konfessionsspezifisch, sondern *gesamtchristlich*, also *ökumenisch* zu geben. Der auch dabei unvermeidlich auftauchende konfessionsspezifische Akzent muß indes keine Spaltung bewirken, sondern ermöglicht und erfordert eine Kooperation. Das heißt: In der Herausforderung durch das Gemeinsame und im Dialog mit der Welt von heute müssen *die Konfessionen nicht* — darum geht es — *Träger der Trennung* bleiben, sondern können, wie früher die theologischen Schulen, *Subjekte einer notwendigen Vielfalt* werden, einer Vielfalt, die ihrerseits nicht der Gegensatz und der Widerspruch, sondern der lebendige Ausdruck von Einheit ist.

Durch die den Christen als Schicksal und Chance auferlegte Situation, durch die Unmöglichkeit, davor in ein Ghetto zu fliehen, durch die Notwendigkeit, sich diesem Gegenüber zu stellen, kann eine Einheit des Glaubens im Vollzug des Glaubens und seiner Antwort erbracht werden.

Die als Gesamtheit eingeladene, herausgeforderte und angegriffene, in Frage gestellte Christenheit kann es sich deshalb nicht mehr leisten, nur das Konfessionsspezifische zu pflegen und es immer noch weiter auszubauen in der Hoffnung, noch und immer wieder einen Graben zu finden, der trennt und die Trennung bestätigt, sie muß aus der Mitte ihrer selbst und aus ihrem gemeinsamen Grund sich diesem Kairos und dem von ihm angebotenen Dialog stellen. Das führt zur Konzentration und als Operation im Gemeinsamen zu einer neuen, indirekten, aber möglicherweise sehr intensiven und wirksamen Ökumenizität.

Es ist die Ökumene des Blicks auf ein gemeinsames Ziel, es ist die Realisierung der Wahrheit: Wer sich selbst retten will, wird sich verlieren, wer bereit ist, sich hinzugeben, wird sich gewinnen. Es ist jene Ökumene, die durch die Be-

mühung der Fundamentaltheologie, ihrer Fragestellung und ihrer Antwort bewirkt wird.

In diesem Prozeß der Beanspruchung der Kirchen, der es gebietet, nicht auf sich zu blicken, sondern auf ihre Aufgabe und ihr Wofür, kann und wird es auch zu einer *neuen Bejahung der Kirche* kommen. Denn eben von diesem Gegenüber wird die Kirche in ihrem Sinnbezug neu erschlossen. Es kann und wird erkannt werden, daß die Gemeinschaft der Glaubenden — das ist ein Wort für Kirche — die Bedingung der Möglichkeit des Glaubens ist, der seinerseits auf Gegebenem und auf Intersubjektivität beruht.

Von diesem „Wofür“ geht für die Kirche selbst als dieser Gemeinschaft eine wichtige Orientierung aus für ihre Gestalt und Struktur. Es geschieht eine immerwährende Erneuerung, die vom bleibenden Auftrag: der Überlieferung des Ursprungs, der an Jesu Person und Werk geknüpften Memoria und der Sendung an geschichtlich und epochal lebende Menschen bestimmt wird und eben dadurch Kontinuität und Variabilität, das heißt echte Geschichtlichkeit aufweist<sup>8</sup>.

Ein solcher Blick auf das gemeinsame Ziel und die Bereitschaft, sich davon beanspruchen zu lassen, kommt sowohl den Kirchen zugute und läßt deren Bedeutung wie deren Grenze erkennen. Zugleich bewahrt er die Ökumene vor dem Zustand, in dem sie sich nach Meinung oder auf Wunsch einiger befindet: daß sie auf Eis gelegt sei. Das Eis kommt wieder zum Schmelzen. Es ist auch zu erwarten, daß von diesem Horizont aus ein neuer Zugang für eine Antwort auf die Fragen gewonnen wird, die zwischen den Kirchen noch strittig und noch nicht bereinigt sind: Lehramt, Papsttum, Mariologie. Diese Fragen sollen nicht unterschlagen oder unterdrückt werden, aber vielleicht können darauf Antworten gefunden werden, die sich weder ausschließen noch sich gegenseitig absorbieren, sondern die Möglichkeit einer gegenseitigen Anerkennung zulassen. Nur in dieser Gestalt, nicht durch Uniformität, sondern durch *Einheit in der Vielfalt* wird Einheit der Kirche möglich sein. Dadurch wird auch eine Voraussetzung geschaffen, daß die Frontenbildung und die Dialogverweigerung in der eigenen Kirche überwunden wird.

#### IV

Die Fundamentaltheologie muß — das folgt daraus — die Dimension des Ökumenischen nicht eigens artikulieren. Sie nimmt sie einfachhin wahr durch ihren sachgemäßen Vollzug. Und ökumenisch bedeutsam und wirksam ist heute genau das, was in den Fragestellungen dieser Disziplin erarbeitet wird. Das ist nicht eine Anmaßung, sondern das Ergebnis einer Analyse, die den Kairos dieser

<sup>8</sup> Vgl. J. B. Metz, Reform und Gegenreformation heute. Mainz 1969.

Stunde bedenkt und auf ihn in der ihm gebührenden Weise zu antworten sucht. Das ist auch kein Votum gegen andere Disziplinen der Theologie, schon aus dem Grund nicht, weil ihnen allen die ökumenische Dimension zukommt wie nach Meinung etwa Karl Rahners auch die fundamentaltheologische Perspektive, insofern in allen Themen der Bezugspunkt zum Menschen, zu seinen Fragen und Voraussetzungen hergestellt sein muß — also jene Dimension, die in der Fundamentaltheologie beim Fundament der Theologie explizit wird<sup>9</sup>. Es kann heute keine theologische Disziplin geben, die gleichsam nur um sich selbst rotiert.

Wie sieht nun die so bestimmte Fundamentaltheologie aus? Sie darf — das liegt einfach in ihrer Zielsetzung und ihrer Aufgabe — keine monologische, keine nur assertorische, also behauptende Theologie sein. Sie muß ihre Themen in der *Form der Antwort auf Fragen und in der Form der Frage auf Antworten* einbringen — also in der Begegnung mit den Fragen und den Antworten, die den Menschen dieser Stunde bewegen und ihn bestimmen.

Um in der Weise des *Dialogs* und der *Begegnung* ihre Aufgabe tun zu können — und anders ist es nicht möglich —, muß die Fundamentaltheologie sich einlassen auf den, dem sie fragend und antwortend begegnen will. Sie darf sich vom andern kein selbstgeschnittes Bild, kein Wunschbild, keine Karikatur machen, um ihn desto leichter erledigen zu können. Das war oft eine Anmaßung der früheren Apologetik, die eine Klarheit, Sicherheit und Sieghaftigkeit vor-täuschte, die gar nicht bestand, sondern falsch und trügerisch war.

Die Fundamentaltheologie muß den andern verstehen und das Grundgesetz des Verstehens beachten: sie muß die Fragen kennen, auf die der andere seine Antwort gibt; sie darf nicht an der schwächsten, sondern muß an der stärksten Stelle mit dem andern das Gespräch führen; sie darf sich nicht scheuen, ihre Sache und ihr Wort in den Pluralismus und Wettstreit der Fragen und Antworten einzubringen und sich dem Test der Verifikation bzw. der Falsifikation zu stellen, also der Frage: ob Gott, ob der Glaube, die Religion, die Offenbarung und die in ihr gegebenen Antworten eine Verfremdung und Ideologisierung des Menschen und der Wirklichkeit in allen Bereichen der Erfahrung darstellen oder ob darin das Ganze der Wirklichkeit erst erscheint und ohne die Dimension des Theologischen gerade nicht gegeben ist.

Das würde auch bedeuten, daß in der Fundamentaltheologie mit Berufung auf Wirklichkeit und Erfahrung jene Fragen behandelt werden, über die man heute im Namen eines positivistisch verengten Begriffs von Wirklichkeit, Erfahrung, Wissenschaft gerne ein Frageverbot verhängt und ein Tabu ausbreitet; es sind die Fragen nach dem Sinn und nach dem Grund des Daseins, die Fragen

<sup>9</sup> K. Rahner, Über die theoretische Ausbildung künftiger Priester, in: Stimmen der Zeit 175 (1964) S. 173—193.

nach Leben, nach Glück, nach Krankheit und Tod. Dazu kommen die Fragen, die sich heute aus dem Mißverhältnis von perfekter Technik und moralischem Unvermögen ergeben, aus dem Zustand der vollkommenen Mittel und der verworrenen Ziele. In alledem geht es um die *Bestimmung des Menschen*, um die Frage nach Sinn und Zielbestimmung.

Die Fundamentaltheologie, die, um ihre Aufgabe sehen und wahrnehmen zu können, eine Bemühung des Dialogs und der Begegnung sein muß, kann nicht wie früher nur die Philosophie als ihren Partner ansehen. Denn man kann nicht mehr sagen, was Hegel noch sagt, daß in der Philosophie die Zeit gleichsam in Begriffe gefaßt sei. Diese unsere Zeit artikuliert sich nicht nur in der Philosophie, sondern pluralistisch, interdisziplinär, im Bereich der Wissenschaften, unter denen die Philosophie nur eine unter andern ist und die oft genug dem Verdacht der Unwissenschaftlichkeit und der Ideologie ausgesetzt wird<sup>10</sup>.

Von diesem Panorama der Wissenschaften wird der Mensch in seinem Denken, Fragen und Verhalten bestimmt. Von diesem Denken aus erheben sich Fragen an die Sache des Glaubens, die in der Theologie und, soweit es die Grundfragen betrifft, in der Fundamentaltheologie thematisiert werden. Diese Fragen sind keineswegs nur abweisende oder sich verweigernde, sie sind auch Antwort suchende, offene, hören wollende Fragen.

In diesen dialogischen Kontext kann sich der Theologe sicherlich nicht begeben, wenn er theologisch keine eigene Antwort, keine eigene Frage, keinen eigenen „Logos“ hat. Der Dialog ist aber ebensowenig möglich, wenn der andere Logos, auf den hin der Dialog zu führen ist, nicht gekannt, nicht verstanden wird und wenn es nicht gelingt, die Sache des Glaubens, den *Logos der Theologie* als Antwort auf konkrete und situative, auf gestellte, nicht auf erfundene Fragen zu artikulieren und zu vermitteln. Genauso wichtig ist es, die Sache des Glaubens als Frage gegenüber gegenwärtigen Antworten und Behauptungen ins Spiel zu bringen und damit den Raum freizuhalten für eine nicht verstellte Wirklichkeit des Menschen und seiner Welt.

Die Theologie wird unwirksam, wenn sie ihre Sache als Antwort oder als Frage auf eine nicht gegebene oder auf eine längst vergangene Situation bezieht oder wenn sie in einer falsch verstandenen „*theologia perennis*“ glaubt, zeitlos sein zu können.

Die gleiche Aufgabe verlangt aber auch, die Sache der Theologie so zu artikulieren in der Sprache und in der Begrifflichkeit, daß sie ohne Identitätsverlust als vernehmbares, verstehbares und betreffendes Wort vermittelt wird, daß dabei die Beziehung von Sache und Sprache, die Tatsache der Begriffsgeschichte und des Sprachwandels bedacht wird. Die Repetition der alten Worte genügt

<sup>10</sup> Vgl. Die Theologie in der interdisziplinären Forschung. Hrsg. von J. B. Metz und T. Rendtorff, Düsseldorf 1971.

nicht, sie können zu abgegriffenen Münzen, zu nicht gedeckten Leerformeln werden.

Um die Sache der Theologie zu sagen, vor allem dort, wo es um die heute gefragte Mitte und Voraussetzung geht, muß die Fundamentaltheologie den Beitrag der christlichen Theologie, wo immer er sich zeigt und findet, einbringen und für ihre Sache thematisieren. Dazu gibt es im Augenblick Hilfen genug. Stichwortartig seien genannt: die Bestimmungen über Offenbarung und Glauben, die auf Existenz, Person, Geschichte, Zukunft, Gesellschaft, Öffentlichkeit, Praxis bezogen sind und die, wenn sie nicht exklusiv, sondern, wie es sein muß, inklusiv verstanden werden, eine Fülle von Bezugspunkten ermitteln. Darüber hinaus gibt es heute auch Entwürfe zu einer evangelischen Fundamentaltheologie. Gerhard Ebeling hat dies thematisiert<sup>11</sup>. Sie ist der Versuch, die vertikale und horizontale Dimension der Theologie zusammen und in ihrer unlösbaren Verbindung vorzustellen.

Noch mehr: die Sache mit Gott, mit Jesus und mit dem Glauben muß die Fundamentaltheologie im Kontext mit der Anthropologie, der Psychologie und Soziologie sowie in der Begegnung mit den Religionen der Welt zur Sprache bringen. Denn nur damit ist der Horizont gespannt, innerhalb dessen das Wort und das Ereignis des christlichen Glaubens zu Wort kommen — sei es als Anknüpfung, sei es Widerspruch.

In diesem vielseitigen Bezug erbringt die Fundamentaltheologie nicht nur einen Beitrag für die Ökumene der Christen, sondern für die noch größere Ökumene der Religionen, der Menschen und der Welt. Denn hier wird eine Grundlage artikuliert, die einen Grund der Gemeinsamkeit darstellt vor und in allen Konkretionen und Differenzierungen.

Das Programm des Nikolaus von Kues: „Una religio in rituum varietate“ ist heute neu aufzugreifen. Nicht als Empfehlung zu einem abstrakten, unlebendigen religiösen Esperanto, sondern als Besinnung darüber — so war es auch vom Kusaner in der Schrift „De pace fidei“ gemeint —, daß der religiöse Grund, der allen Menschen gegeben ist, auch wenn er verschüttet scheint, ein Element und Grund des Friedens ist und eine Kraft, den Unfrieden, den Streit und alles, was dazu führt und in dessen Dienst gestellt wird, zu bannen oder beenden zu helfen. Dieser Grund ist auch die Kraft, sich für die Aufgaben in der Welt zu engagieren für die Gerechtigkeit, für die Hilfe an den Menschen, die durch Gott eine unantastbare Würde haben, für den Dienst in einer Welt, die in Gegenwart und Zukunft nicht zur Karikatur der Schöpfung werden soll. Wer soll bei uns diesen Grund artikulieren, wenn nicht die Stimme des christlichen Glaubens in seiner ökumenischen und universalen Dimension? Es ist

<sup>11</sup> G. Ebeling, Erwägungen zu einer evangelischen Fundamentaltheologie, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 67 (1970) S. 479—524.

nicht die Stimme der Welt, aber die Stimme, die bezeugen soll, daß es das „Licht der Welt“ gibt, das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt (Joh 1, 9) und das in der Person Jesu in die Geschichte eintrat, um darin zu wirken.

Die Fundamentaltheologie ist — das ist ihr Schicksal und hängt mit ihrem Aktualitätsbezug zusammen — eine außerordentlich rasch sich verändernde, eine stets sich überholende Wissenschaft. Das liegt an ihrem Bezugspunkt, an ihrem Formalobjekt: die Sache der Theologie nach den Bedingungen ihrer jeweiligen geschichtlichen Möglichkeit zu vermitteln. Dies gilt nicht abstrakt und formal, sondern im Blick auf den konkreten geschichtlichen Menschen. Wenn dessen Bestimmung heute durch Umbruch und Wandel bestimmt ist, durch eine Rapidität wie nie zuvor, dann können davon weder Glaube noch Theologie, zumal die Fundamentaltheologie nicht, unbetroffen bleiben. Das heißt nicht, daß sie und ihre Sache in dem wirbelnden Strudel verschlungen werden dürfen — sie soll ja gerade davor bewahren. Aber um das tun zu können, muß die Fundamentaltheologie um die Situation des Wandels und Umbruchs wissen und ihr Wort darauf beziehen — vermittelnd und übersetzend.

Den Fundamentaltheologen, der vor diesen Schwierigkeiten ehrlicherweise fast kapitulieren muß, kann es ermutigen, daß die Fragen, um die es in dieser Disziplin geht, die heute wichtigsten Fragen sind. Das gibt der Fundamentaltheologie, die in der Zeit und in der Gestalt der Apologetik oft belächelt, bemitleidet oder nicht ernst genommen wurde, eine große und weitreichende Bedeutung. Die Situation der Fragwürdigkeit ist keineswegs die schlechteste, denn sie bedeutet auch: etwas jenes der Frage gewürdigt. Nur wo etwas nicht mehr in Frage kommt, tritt jenes Verstummen ein, das das Zeichen einer Krankheit ist, die zum Tode führt.

Darüber hinaus kann die Fundamentaltheologie, die sich um die Grundlegung und um die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens bemüht einen unverzichtbaren Dienst für die Kirche, für die christliche Ökumene, für die Menschen leisten, für jene Aufgabe, der sich Edmund Schlink mit seiner Person und seinem theologischen Wirken verpflichtet hat.